

AB

47362

1088 —

1089 —

1090 —

1091.

Op Lu

Lücking
Klügel
Kluncker
Schönermark
Sotter
Sommer
Spehr
Kimbek
Steinhoff
Heinrichs-
Pauli
Proistwöl
Lüddecke
Berling
Rogge
Ruhfar
Lepner
Friedensfeld
Warping
Lonnemann
Schächel
Hapebrank

gekauft in der
Versteigerung
geb. d. d. Litteraria
im J. 74.



Karl Bodemann

C. 730





Der
**Bau der evangelischen Kirche als Aufgabe
Schinkel's und unserer Zeit.**

Festrede

zum Geburtstage Schinkel's am 13. März 1868 gehalten

von

H. Blankenstein.

Hoch zu ehrende Festversammlung!

Wenn auch von Kunstgelehrten und Architekten schon oft von dieser Stelle aus zur Feier des Tages, dessen Wiederkehr wir heute begrüßen, begeisterte Worte gesprochen sind über Schinkel's Thätigkeit im Kreise kirchlicher Baukunst, so geschah es doch stets vorwiegend vom ästhetischen Standpunkte aus. Es möge daher einem praktischen Baumeister vergönnt sein, diese Frage noch einmal einer näheren Betrachtung zu unterstellen, denn der Bau des Gotteshauses, diese älteste und doch ewig neue Aufgabe, ist nicht nur die idealste in der Kunst, sondern sie stellt auch dem Baumeister die höchsten praktischen Anforderungen, ohne deren vollkommene Erfüllung eine wahrhaft ideale Lösung nicht gedacht werden kann. Wenn ich aber heute noch einmal das Wort darüber ergreife, so geschieht es nicht etwa in der Hoffnung, diese Frage zum Abschlufs bringen zu können, sondern veranlaßt durch einen äußeren bedeutsamen Umstand. — Die aus Allerhöchster Entschliefsung hervorgegangene Aufforderung zur Einreichung von Plänen für einen Dom in Berlin zum ewi-

gen Gedächtniß an die ruhmreichen Ereignisse des Jahres 1866 stellt der architektonischen Welt eine Aufgabe, die schon von Alters her die preussischen Baumeister und nach gleichen Ereignissen auch Schinkel beschäftigt hat, und die nun von Neuem an uns herantritt, ihre endliche Erfüllung hoffend. — Wie eine solche Aufgabe die zunächst beteiligten Kreise der Architekten bewegt, bedarf keiner Erwähnung. Aber wie wahrhafte Kunstwerke niemals aus der Thätigkeit des Künstlers allein, sondern nur aus der Wechselwirkung zwischen ihr und den Ideen des Volks hervorgehen können, so bedarf auch der Bau des Domes, wenn dieser ein wahrhaft nationales Denkmal, ein Denkmal eines erstarkten Volksgeistes werden soll, der lebendigen Theilnahme, und eine solche zu verbreiten, scheint unser heutiges, von zahlreichen erlauchten Gästen besuchtes Fest vornehmlich geeignet. Und wenn meine Worte dazu beitragen können, das Interesse an unserer Aufgabe rege zu machen, so werden sie eine höhere Bedeutung erlangen, als ihr Inhalt sonst ihnen verleihen könnte.

Gegenüber einer solchen Aufgabe, wo es sich um ein Weibegeschenk eines Volkes handelt, muß die Person des einzelnen Künstlers zurücktreten, und aller persönlicher, sonst so vollberechtigter Ehrgeiz muß schweigen. Hier handelt es sich in erster Linie nicht darum, einen Lorbeerkranz zu erlangen, oder einen klingenden Siegespreis, sondern darum, das baukünstlerische Bewußtsein unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen, und für jeden einzelnen Baumeister, der an das Werk herantreten will, nicht um die Frage, welche Lösung bei den Preisrichtern oder bei dem Königlichen Bauherrn selbst den meisten Beifall finden könnte, sondern darum, seine eigene innerste Ueberzeugung auszusprechen, und ein lauterer architektonisches Glaubensbekenntniß abzulegen.

Als Vorbereitung aber zu einer solchen Arbeit, was könnte besser sein, als an der Hand der Kunstgeschichte die Bauten der Vorfahren zu durchforschen, und von ihnen zu lernen, und vor Allem von dem Manne zu lernen, den wir als den Begründer unserer Kunstperiode alljährlich zu feiern gewohnt sind. —

Seit das Christenthum aus langem Drucke siegreich hervorgegangen und zur römischen Staats-Religion erklärt wor-

den ist, anderthalb Jahrtausende hindurch, bis auf den heutigen Tag hat es bei unwandelbarer Grundlage der Glaubenslehre doch in ihrer Auslegung wie in den äußeren Satzungen und heiligen Gebräuchen stets den Charakter der Zeit und des Volkes nach seinen Sitten und seiner Bildungsstufe wieder gespiegelt, und dem entsprechend auch das Gotteshaus verschiedenartig gebildet. So erklären sich die mannigfachen Gestaltungen und Einrichtungen der Kirchengebäude von der Frühzeit an mit ihrer fast patriarchalischen Verfassung, unter den morgenländischen Kaisern, die die geistliche Gewalt der weltlichen dienstbar machten, unter der Herrschaft der Päpste, welche die weltliche Macht benutzten, um die straffe Einheit des Glaubens zu sichern. So gestaltet sich der Tempel verschieden als stolze Kathedrale, als Pfarr- oder Klosterkirche; anders im Mittelalter, als nach dem Beginn der neuen Zeit. — Aber die Gebräuche des Cultus sind nicht allein maafsgebend gewesen, sondern eine Menge äusserer Umstände haben theils fördernd, theils hindernd darauf eingewirkt: die Anforderungen des Klima's und der Gewohnheit, die Beschaffenheit des Materials und das Maafs der technischen und künstlerischen Ausbildung, das zufällige Vorhandensein alter Denkmäler und die politische Stellung des Volkes. Solche Ursachen erklären auch die merkwürdige Erscheinung, dafs gerade die bedeutendste Umwandlung im Dogma, welche die Einheit der Kirche zerrifs und die Welt erschütterte, dafs gerade die Reformation auf den Gang der Baugeschichte am wenigsten einwirkte, und eine ihr eigenthümliche Gestaltung der Kirche zu schaffen bisher nicht vermocht hat. Aber die Reformation war keine ursächliche Bewegung an sich, sondern nur eine von den Folgen jener veränderten Geistesrichtung, welche wir als den Anfang der modernen Zeit betrachten. Freilich fanden auch auf religiösem Gebiete überall Gährungen statt und rüttelten am Stuhle Petri. Aber nur dem verständigen und nüchtern denkenden Norden, germanischem Geiste allein, war es vorbehalten, die neuen Anschauungen zu einer eigenen Glaubenslehre auszuprägen und an die Stelle priesterlicher Unfehlbarkeit das Princip der freien Forschung zu setzen.

Auch die gleichzeitig auftretende Wiederbelebung der rö-

mischen Baukunst im sogenannten Renaissance-Styl kam einem künstlerischen Ausdruck der Reformation nicht fördernd zu Hülfe, denn einmal war die Wiederaufnahme der Antike ursächlich bedingt nur im Süden, wo noch zahlreiche Vorbilder dafür vorhanden waren. Im Norden wurde der neue Styl ohne Vermittelung nur als eine fremde Mode eingeführt, die willkommen war nach dem Absterben der mittelalterlichen Kunst. Aber überhaupt war die Renaissance kein Baustyl im Gegensatz zum griechischen und gothischen Styl und in gleichem Range mit diesen. Es fehlt ihm ein eignes raumgestaltendes Element, ein neues Constructionsprincip zur Ueberdeckung großer Räume, und er ist deshalb nicht eigentlich ein Baustyl, sondern nur ein Decorationsstyl zu nennen. Ueberdies war der Geist der Reformation den bildenden Künsten zwar nicht feindlich gesinnt, aber auch eben nicht förderlich. Den Bilderdienst der katholischen Kirche mußte der Protestantismus verwerfen, und was war natürlicher, als das mit der Bekämpfung des Mißbrauchs der Gebrauch überhaupt bekämpft wurde? Derjenigen Kunst, von welcher wir heute zunächst reden, konnte allerdings die Reformation nicht ganz entbehren, aber der schlichte Glaube der ersten Lehrer erklärte alles Gepränge für überflüssig, jeden Ort für heilig genug, um Gottes Wort zu lehren, und deshalb auch die Pracht der Kirchen für unnütz. — Auch fehlte zumeist das Bedürfnis für eine rege Bauhätigkeit. Die neue Kirche hatte da, wo sie siegreich sich ausbreitete, nicht nöthig, für Tempel zu sorgen, da sie von ihrer Vorgängerin die alten übernahm und zu eigenem Dienst so gut als möglich einrichtete. Wo sie nur geduldet neben der alten mit einer geringen Zahl von Kennern auftrat, fehlten zu größeren Bauten ebenso sehr das Bedürfnis, wie die Mittel. — Endlich waren auch die äußeren Umstände nichts weniger als günstig. Unaufhörliche Kriege zerrütteten das Land und zerstörten mit den älteren Denkmälern zugleich die Mittel, neue an ihre Stelle zu setzen. Wenn es sonach der evangelischen Kirche nicht vergönnt gewesen ist, einen eignen Ausdruck ihres Cultus zu gewinnen, so ist sie doch nicht ganz spurlos in der Baugeschichte vorübergegangen. — Die Nothwendigkeit, eine möglichst große Schaar von Gläubigen zum Verstehen der Predigt nahe um

den Redner zu versammeln, führte zur Wiederaufnahme der Emporen, welche die byzantinische Kirche henutzt hatte, um, morgenländischer Sitte gemäfs, die Weiber von den Männern zu trennen. Der entwickelte gothische Styl konnte sie mit dem aufstrebenden Pfeilerbau nicht vereinigen und überdies litten darunter die Seitenschiffe, die in der katholischen Kirche wegen der Nebenaltäre und Beichtstühle eine selbstständige Bedeutung haben. Die evangelischen Baumeister spannten die Emporen zur Vermehrung der Plätze zwischen den Pfeilern ein, so gut es gehen wollte. Freilich war eine organische Verbindung durch solchen nachträglichen Bau nicht zu erreichen, wurde auch oft gar nicht beabsichtigt, aber die unvollkommene Art der Anordnung beweist nichts gegen ihren Nutzen und die Möglichkeit, auch eine kunstvollendete Form dafür zu finden. Die so oft gehörte Behauptung, daß auf und unter den Emporen die Predigt nicht verstanden werden könne, widerlegen unsere Theater und vielfache Erfahrungen bei Herstellung mittelalterlicher Kirchen, in denen nach Beseitigung der eingeschobenen Emporen das Predigen und das Verstehen schwieriger zu sein pflegt als vorher.

Auf welcher Stufe die Baukunst und namentlich der evangelische Kirchenbau angelangt war, als Schinkel auftrat, um die Leitung aller Kunstbestrebungen zu übernehmen, ist vor wenig Jahren hier eingehend geschildert worden. Soll jener Zeit noch irgend ein Verdienst zugesprochen werden, so ist es das eines Ackerfeldes, das lange brach gelegen hat, nun um so besser bereit, den Samen aufzunehmen, den Schinkel's Genius darauf ausstreuen sollte. — Was Schinkel von Kirchen ausgeführt hat, ist unbedeutend im Vergleich zu dem, was er erdacht hat; und mehr noch wie auf jedem andern Gebiete sind wir, um die ganze Tiefe seines Geistes zu erkennen, hier genöthigt, an das zu denken, was er hat schaffen wollen. — Aufser der Nicolai-Kirche zu Potsdam, deren Vollendung er selbst nicht mehr erlebte, sind fast nur die geringsten seiner Arbeiten zur Ausführung gelangt. Aber auch, wenn wir den ganzen Schatz seiner Zeichnungen ins Auge fassen, müssen wir gestehen, daß die reifsten und herrlichsten Früchte seines Geistes auf anderem Gebiete erwachsen sind. Seine Zeit war dem Kirchenbau nicht günstig; sie war zu arm und zu sparsam für gröfsere Unternehmungen.

Als am Ausgang des letzten Jahrhunderts der Sinn für die Kunst wieder erwachte, da erschuf sie ihre ersten Werke in Anlehnung an die Antike, die Baukunst besonders auf Grund der neu gewonnenen Kenntniß der ächt hellenischen Denkmäler. Auch Schinkel's früheste Jugend-Eindrücke und der Unterricht seines Lehrers Gilly wiesen ihn auf den griechischen Styl hin. Nichts desto weniger beginnt seine eigentliche Thätigkeit mit der Anwendung mittelalterlicher Formen und mit einer ausgesprochenen Vorliebe dafür. Der Redner am letzten Feste hat nachgewiesen, wie Schinkel nur der romantischen Richtung der Zeit folgte, wenn er von der Wiederaufnahme des gothischen Styls eine neue Blüthe der Kunst erhoffte. Sein Sinn für das Malerische wurde von den Wunderbauten des Mittelalters mächtig angezogen und überdies hielt er, der allgemeinen Ansicht der Zeit folgend, den gothischen Baustyl für eine Schöpfung des deutschen Geistes, und darum ihn allein für wahrhaft national. Und erfüllt wie Keiner vom Feuer nationaler Begeisterung, das den Krieg um die Freiheit entzündete, war Schinkel. Er, dem es nicht vergönnt war, Theil zu nehmen am Kampfe, hat seinen Antheil daran auf die mannigfaltigste Weise bethätigt, vornehmlich aber in der ihm eigenen Sprache der Kunst. Zahlreiche figürliche Darstellungen und Entwürfe zu Denkmälern aller Art geben Zeugniß davon. In seinen Mappen finden sich Skizzen zu mächtigen Domen, die er erfand als Denkmäler für jene große Zeit, ohne Auftrag und nur der eigenen Phantasie Raum gebend. Manche der Entwürfe überschreiten jedes Maafs realer Verhältnisse, an keinen vorhandenen Bauplatz sich bindend; andere, maafsvoller, scheinen schon für die Ausführung berechnet. Als daher der Ruf des Königs an Schinkel erging, einen solchen Dom zu entwerfen, der nicht nur ein Denkmal für die Befreiungskämpfe und ein National-Heiligthum überhaupt, sondern zugleich die Hauptkirche der evangelischen Christenheit werden sollte, war Schinkel bereits in voller Arbeit, und wenn der Königliche Bauberr ihm den gothischen Styl vorschrieb, so entsprach dies nur seiner innersten Ueberzeugung, wie aus seinen eignen Worten in einem an den Cabinetsrath des Königs gerichteten Schreiben hervorgeht:

„Ganz besonders steht der Charakter, in welchem Sinne Se. Majestät das groſſe Werk gehalten wünnen, meiner Natur nahe, denn von jeher gewann ich den deutschen Alterthümern einen hohen Reiz ab, und sie forderten mich immerwährend auf, in ihr Inneres tiefer einzudringen.“

Aber nicht slavisch nachahmen wollte Schinkel die Formen, sondern frei sie weiter bilden und zwar in der Richtung der antiken Baukunst, denn in einem zweiten, unter seinem Nachlaſſ gefundenen Aufsatz über denselben Gegenstand sagt er:

„Seine Majestät haben das Würdigste dazu erwählt, — eine Kirche in dem ergreifenden Styl altdeutscher Bauart, einer Bauart, deren völlige Vollendung der kommenden Zeit aufgespart ist, nachdem ihre Entwicklung in der Blüthe durch einen wunderbaren und wohlthätigen Rückblick auf die Antike für Jahrhunderte unterbrochen ward, wodurch, wie es scheint, die Welt geschickt werden sollte, ein dieser Kunst zur Vollendung noch fehlendes Element in ihr zu verschmelzen.“

Freilich hat dies sich nicht als möglich erwiesen, weil der gothische Styl die ganze Bahn seiner Entwicklung durchlaufen hatte, und weil er in solchem Gegensatz zur Antike steht, daſſ seine Umbildung in ihrem Sinne unmöglich ist, wenn er nicht aufhören soll das zu sein, was er sein will. Wenn daher Schinkel schon nach wenigen Jahren sich von ihm abwandte, so geschah es nicht aus einseitiger Vorliebe für fremdländische Formen, sondern weil sein klarer praktischer Sinn es erkannte, daſſ dieser Styl, erwachsen auf dem Grundriſſ der katholischen Kathedrale, auf der Construction beruht und der Nothwendigkeit, dem zwischen Seitenschiffen und zahlreichen Capellen hoch aufstrebenden Mittelschiff genügendes Licht und zugleich Festigkeit zu geben, und daſſ daher seine Uebertragung auf andere Plan-Schemata nur eine äufserliche sein kann, wogegen das Formengesetz des griechischen Stils geeignet ist, alle baulichen Aufgaben in dem verschiedensten Materiale zu erfüllen.

Aber dennoch verdienen jene Erstlings-Schöpfungen unsere gröſſte Aufmerksamkeit, nicht nur als Kunstwerke an sich, sondern auch für die specielle, jetzt gerade vorliegende Frage des Dombaues, und für den Bau evangelischer Kirchen

überhaupt. — Wenn wir die als Schmuck unseres FestsaaIs heute hier ausgestellten Zeichnungen betrachten, so fällt uns neben der gewaltigen malerischen Wirkung vor Allem der Maafsstab ins Auge, der unsere an kleine Verhältnisse gewöhnte Vorstellung überrascht. Der Dom sollte sich als die erste evangelische Kirche auch äußerlich darstellen, und mußte daher die Paulskirche in London an Gröfse übertreffen. — Der ursprünglich dafür bestimmte Spittelmarkt erwies sich deshalb als unzulänglich. Um den Dom hier ausführen und die Strafsen nur in der nothwendigen Breite herumführen zu können, hätten nicht nur zahlreiche Grundstücke angekauft, sondern auch die Spree bis zur Friedrichs-Gracht zugeschüttet werden müssen. Wegen dieser Hindernisse und aus inneren Gründen suchte Schinkel einen Bauplatz am Ende der Stadt, um, wie er sagt, „ihm einen möglichst würdigen und ihm beinah allein bestimmten ja gewissermaßen isolirten Platz zu geben, wodurch seine Ruhe gewinnt“. Der Dom sollte fern liegen vom alltäglichen Gewühl und Treiben der Stadt, damit der Mensch nicht in dumpfer Tagewerksgeschäftigkeit unbeachtend vorbeigehe, sondern Zeit habe, bis dahin sich zu sammeln, um den Eindruck eines solchen Werkes frisch in sich aufzunehmen. Nicht ahnend, welche gewaltige Veränderungen schon nach Jahrzehnten unsere Stadt zeigen würde, wählte er zur Baustelle den Leipziger Platz, ihn nach Westen auf das Dreifache seiner jetzigen Länge erweiternd. — Mitten darauf sollte der Dom stehen, von der Stadtmauer umschlossen, mit einem gothischen Thore in absichtlichem Gegensatz zu dem benachbarten Brandenburger Thore. — 600 Fuß lang sollte das Bauwerk selbst werden, fast 700 Fuß lang (mit Einschluß der Treppen) sein Unterbau, der als Fürstengruft dienen sollte. Besser, als Worte es ausdrücken könnten, zeigen Schinkels kunstvolle Zeichnungen die grofsartige, fast überschwängliche Architektur des Gebäudes, dessen Bedeutung eine dreifache sein sollte. — Schinkel wollte den Dom bauen, wie er sagt: als ein religiöses Monument, als ein historisches Monument und drittens als ein lebendiges Monument in dem Volke, indem unmittelbar durch die Art der Errichtung desselben etwas in dem Volke begründet werden soll, welches fortlebt und Früchte trägt.

Der erste Gedanke ist an sich klar. Er gipfelt in dem Wunsche, einen Tempel zu bauen, der für die evangelische Kirche ebenso die erste Stelle einnähme, wie die Peterskirche zu Rom für die katholische Christenheit. Für den zweiten Punkt gedachte er „in künstlicher Verwebung von Architektur und Sculptur nicht allein den Moment der Geschichte daran zu verewigen, welcher die große Veranlassung zur Gründung des Gebäudes gab“, sondern es sollte mit diesem Monumente im Zusammenhang die ganze frühere vaterländische Geschichte in ihren Hauptzügen daran lebendig, und in Kunstwerken dem Volke anschaulich werden. — Um den Dom herum sollte nach Art des Münsters zu Straßburg unter Baldachinen hoch zu Ross unser ganzer Fürstentamm der Reihe nach von frühesten Zeit angebracht werden, und ebenso wie an jenem Gebäude für die Folgezeit auf Jahrhunderte hinaus, die Plätze architektonisch bestimmt und verziert offen bleiben, um daran die Geschichte fortzusetzen und damit so das Gebäude noch Jahrhunderte hindurch Verschönerungen und Bereicherungen erhalten könne. —

Aber auch ein lebendiges Monument im Volke selbst wollte Schinkel begründen, indem er eine Aufgabe schuf für die Kunstthätigkeit auf lange Reihen von Jahren hinaus, um durch die Vereinigung aller künstlerischen Kräfte zu einem einzigen großen Zweck eine neue Kunstblüthe herbeizuführen und „jene alten werkmeisterlichen Tugenden der Vorfahren wieder zu erwecken, die im schönen Verein von Liebe, Demuth und gerechtem Stolze Werke schufen, vor denen ihre späteren Nachkommen mit Bewunderung stehen“. —

Ebenso großartig wie das Außere ist auch das Innere des Bauwerks gedacht, ruhiger zwar und übersichtlicher, aber darum nur um so erhebender wirkend. — Um einen Raum von solchen Abmessungen für die evangelische Kirche überhaupt noch nutzbar zu machen, theilte er ihn in zwei große Haupttheile, die eigentliche Predigt-Kirche — von ihm Oratorium genannt — welche im dreigetheilten Langhaus enthalten war, und in eine besondere Abendmahls-Kirche dahinter, in Gestalt eines mächtigen Domes mit achteckigem Kuppelaufbau, von einem reichen Capellenkranz umgeben. Beide Theile bilden eigne Räume für sich, jedoch durch große

Bogenöffnungen mit einander verbunden. — Zur Aufnahme der Sitzplätze bestimmt er ausschließlich das breitere Mittelschiff. Die Seitenschiffe, denen die Pfeiler zuviel von der freien Aussicht raubten, sollten um sechs Stufen erhöht und frei von Emporen, nur Zugänge bilden zu den Sitzen und dem Altarraum. Letzterer, hoch belegen, schließt mit einer Terrasse gegen das Schiff ab, an deren vorderen Rand er die Kanzel stellt, unter reichem Baldachin in der Mittellinie der Kirche. Sie steht hier für die gleichmäßige Ausbreitung des Schalls am günstigsten, auf einem architektonisch dazu hergerichteten Punkte, allein richtig, künstlerisch schöner und würdiger als an irgend einem Pfeiler im Schiff. Wenn überhaupt, so war nur von diesem Punkte aus das Ausfüllen des 200 Fufs langen Raumes durch die menschliche Stimme zu erwarten und es möchte erreicht worden sein, wenn der Kanzel eine feste und geschlossene Rückwand gegeben wäre, um den Schall nach vorn zu verstärken, wie die Erfahrung an langen Kirchen lehrt, wo nicht selten der Redner besser verstanden wird, wenn er vom entfernten Alter aus spricht, als von der vorgeschobenen freistehenden Kanzel. — In dem Raume, der Schiff und Dom verbindet, sind einander gegenüber Orgeln und in der Mitte der Musikchor und das Orchester angebracht, damit ihre Wirkung für beide Haupttheile der Kirche ausreiche.

Am reichsten gestaltet ist der Dom oder die Abendmahlskirche. — Der achteckige Mittelraum, von hochliegenden Rosenfenstern erleuchtet, ist umgeben von fünf Capellen, drei größeren und zwei kleineren, die durch große Bögen gegen den Mittelraum sich öffnen, aber durch Vorhänge davon getrennt werden können. — In diesen reich gestalteten, von gemalten Fenstern mit einem magischen Helldunkel erfüllten Räumen sollte das Abendmahl in besonders würdiger Weise gefeiert werden. Hören wir hierüber Schinkel's eigne Worte:

„Eine dieser Nischen ist jedesmal nur geöffnet, indem die Purpurdecke auf eine große und schöne Art zurückgeschlagen ist, und man sieht auf einen Hochaltar, der durch eine colossale Sculpturgruppe gekrönt ist. — Der allgemeine Hauptaltar, der dem langen Schiff der Kirche zum Hintergrunde dient, enthält das Hauptemblem der christlichen Kirche: Chri-

stus als Sieger mit der Fahne über der Erdkugel. — Am Weihnachtsfeste wäre dieser Altar geschlossen, und der mit der Geburt Christi würde aufgethan. Am Charfreitag würde der geöffnet, welcher die Gruppe der Kreuzigung trüge; am Pfingstfeste der Altar, wo der heilige Geist über die Apostel kommt, und die fünfte Capelle enthielte die Taufe Christi und wäre jedesmal die Taufcapelle. — Die verschiedenen Feste würden durch diese Einrichtung in ihrer Charakteristik sehr gewinnen, und dabei für den empfänglichen Sinn viel mehr Bestimmtes angeregt werden.“ —

Dieser Gedanke, so hochpoetisch er ist, liegt doch nicht im Geiste des evangelischen Ritus, der in der äußeren Form nicht wechselt, wenn auch der Inhalt der Reden ein verschiedener ist. Vor Allem ist die Ceremonie des Abendmahls unabhängig von dem Tage der Feier. Die evangelische Kirche kennt nur einen Tisch des Herrn und kann deshalb auch nur einen Altar in der Kirche dulden. Dafs der Entwurf, wenn er je zur Ausführung gekommen wäre, in diesem Punkte wesentliche Aenderungen würde erfahren haben, ist gewifs. Dafs er überhaupt niemals in Angriff genommen wurde, kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir uns jene Zeit vergegenwärtigen und bedenken, wie viele andere, bei Weitem geringere Pläne noch heute der Ausführung warten. Auch wollen wir es nicht beklagen, denn in dem ganzen Charakter unserer Stadt, die in ihren bedeutendsten Denkmälern ihre Geschichte enthält und ein Bild ihres auf realem Boden vorwärts strebenden Geistes, würde jener gewaltige Dom in den phantastischen Formen längst vergangener Zeiten wie ein Fremdling dastehen, unverstanden im Gewühl einer neuen Zeit.

Aber dennoch gebührt diesem Entwurf ein Platz in der Kunstgeschichte wegen des Strebens, den Plan nach den Forderungen des Ritus praktisch und künstlerisch schön zu gestalten. — Die Predigt bildet den Haupttheil des Gottesdienstes, der allsonntäglich sich wiederholt und der Gemeinde in ihrer Gesamtheit oder doch in möglichst großer Zahl zugänglich sein soll. Das Abendmahl aber, das nur in bestimmten Fristen wiederkehrt und nur von einem Theile der Gemeinde genossen wird, soll nicht als etwas Alltägliches erscheinen und erfordert, seiner höheren Bedeutung

entsprechend, einen eigenen abgeschlossenen Raum, der aber nicht verborgen sein darf, sondern möglichst von der ganzen Gemeinde übersehen werden muß. —

In zahlreichen Entwürfen, namentlich zu Kirchen, deren Abmessungen die Trennung einer besonderen Abendmahls-Kirche nicht gestatteten, hat Schinkel eine andere Aufstellung von Altar und Kanzel gewählt, besonders in seinen frühesten Arbeiten. Er stellt hier den Altar in Mitten der Kirche auf, die alsdann eine centrale Form oder wenigstens einen centralen Mittelraum hat. Die Sitze ordnen sich amphitheatralisch ansteigend in concentrischen Kreisen um den Altar. Die Kanzel steht im Osten, höher, wie die obersten Sitzreihen, oft in gleicher Höhe mit den Emporen. — Hierdurch erhält der Raum bei vollständiger Symmetrie eine geschlossene Form und wird aufs Beste ausgenutzt. Die ganze Gemeinde sieht Kanzel und Altar und hört gleichmäßig gut, wenn nicht etwa bei großem Raume die Kanzel zu hoch steht. Dafs aber der Altar von Plätzen umgeben mitten in der Gemeinde steht, die ihn beim Aus- und Eingehen umdrängt, widerspricht seiner hohen Bestimmung, und so viele Entwürfe in diesem Sinne Schinkel auch gefertigt hat — für den Umbau des alten Doms, für die Petri-Kirche und kleine Dorfkirchen — angeführt scheint diese Anlage niemals zu sein.

Auf die Trennung der Altar-Kirche vom Predigtraum ist Schinkel stets wieder zurückgekommen, in späteren Jahren seines Lebens vornehmlich in flüchtigen Skizzen zu jenem großen Werke über die Baukunst, in dem er die Resultate seines Lebens niederzulegen dachte. Wo der Raum eine vollständige Trennung nicht zuliefs, da ordnet er wenigstens den Altar hinter der Kanzel an, um ihn so als das Heiligste schon durch den Platz zu bezeichnen. Eine solche Anlage zeigt die Skizze zu einer kleinen gothischen Kirche mit hochliegenden lang gestrecktem Chorbau. Im Hintergrunde steht der Altar, vor ihm auf einem zweiten Podest der Treppe in der Axe der Kirche die Kanzel. Dasselbe findet sich in Entwürfen zur Petri-Kirche und zum Umbau des alten Domes, diese besonders interessant wegen der Unermüdlichkeit, mit der Schinkel eine praktische und künstlerisch vollendete Lösung der Aufgabe mit den Ansichten seines hohen Bauherrn

zu vereinigen suchte. Auch für die beiden Dome auf dem Gensdarmen-Markt entwarf er Kirchen in Harmonie mit den prächtigen Kuppelthürmen und als Ersatz für jene elenden Anbauten, die noch heute einen unserer schönsten Plätze verunstalten. Er ordnet eine Basilika an mit breitem Mittelschiff und einer großen Tribuna im Osten, in der der Altar auf hohem Stufenunterbau steht, mit der Kanzel davor. In einem zweiten Entwurf stellt er rechts und links von der Tribuna zwei Kanzeln auf, in der Höhe der Emporen, getragen von Säulenstellungen in Form kleiner Rund-Tempelchen.

Jene idealere Gestaltung, mit ganz gesonderter Altar- und Predigt-Kirche, findet sich zunächst in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem, entworfen als eine Wiederherstellung des Constantinischen Baues. Der Altar steht hier frei im Centrum des Rundbaues, dessen zeltförmige Decke oben geöffnet ist. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die überlieferte Gestalt dieser uralten heiligsten Kirche der Christenheit für Schinkel das Vorbild war zu seinem großen Dome, und es ist gewiß ein sinniger Gedanke, zurückzukehren im Geiste auf den Ursprung des Christenthums und an das Grab des Erlösers. —

Diesem Plane und dem des Domes entsprechen am vollständigsten zwei Entwürfe für die Gertrauden-Kirche, der eine im gothischen Style, durch den Stich allgemein bekannt, der andere in griechischen Formen, bemerkenswerth durch die Befangenheit in ihrer Anwendung und das Mühen, mit unzulänglichen Mitteln den Effect eines schlank aufstrebenden Thurmbaues zu erreichen. Beide Pläne zeigen dieselbe Raumeintheilung. Die Abendmahls-Kirche ohne Capellenkranz enthält nur einen Altar, der beim gothischen Entwurf an einen schlanken Mittelpfeiler sich anlehnt, beim zweiten in Mitten der Kuppel frei steht. Im Verbindungsbau der beiden Haupträume steht auch hier die Kanzel, aber nicht frei in Mitten des Bogens, sondern seitwärts an den Pfeiler gelehnt, in Form eines Altars. Am Pfeiler gegenüber zur Herstellung der Symmetrie ist ein gleicher Altar angebracht, zur Aufnahme eines Sängerkhorens, für diesen Zweck aber äußerst beschränkt, auch eine Symmetrie bei der sehr verschiedenen Bestimmung beider Seiten nur äußerlich, nicht aber dem We-

sen nach herstellend. Aber hierin folgte Schinkel nicht seiner eigenen Idee, sondern wie er selbst es ausspricht, und wie in allen ähnlichen Fällen dem Allerhöchsten Befehl, der sogar im Jahre 1822 durch eine Cabinets-Ordre bekräftigt wurde, welche freilich nicht immer buchstäblich Anwendung fand.

Die Rücksicht für die Stellung der Kanzel auf die alte Tradition erscheint hinfällig, denn wenn auch der evangelische Glaube auf den Ritus der alten Kirche zurückging, so nahm er ihn doch nicht unverändert auf, denn unsere Predigt ist etwas Anderes als das Vorlesen der Epistel und des Evangeliums; und die Ansprache des Bischofs an die Gemeinde, die ihr am ersten zu vergleichen wäre, erfolgte vom erhöhten Sitz im Hintergrunde der Tribuna. Auch den Unterschied zwischen Evangelien- und Epistel-Seite kennt unsere Zeit nicht mehr, wie schon daraus hervorgeht, daß die Kanzel ohne Anstofs bald rechts, bald links aufgestellt wird. Ja auch der Ambon der alten Kirche stand nicht überall zur Seite, denn von der Hagia Sophia zu Constantinopel singt der Silentiarius Paulus:

„Frei in der Mitte des Tempels mit weitgeöffneten Hallen,
Mehr nach Morgen gewendet, erhebet, gar zierlich zu
schauen,

Auserwählt zur geweihten Stätte der heiligen Bücher
Hoch ein Bau sich empor, auf zwiefachem Pfade ersteigbar.“

Hier ist nichts zweifelhaft, als das Maafs, um dem Ambon seine Stelle im Grundrisse wieder zu geben.

Wichtiger als die ausgeführten, meist nur kleinen und überdies bekannten Kirchen sind Schinkel's zahlreiche für die Ausführung bestimmte Entwürfe, zunächst zwei ältere für die Nicolai-Kirche in Potsdam und fünf andere zu einer Kirche in der Oranienburger Vorstadt, letztere zum Theil die Grundidee der beiden erstgenannten wiederholend. Hoch wichtig sind diese Arbeiten vor Allem in künstlerischer Hinsicht. Sie zeigen bei allen Beschränkungen eine Bauweise, die, hervorgegangen aus unserem Material und unseren Constructionen, die äußerliche Nachahmung antiker Bauglieder verschmäht, um im Sinne des hellenischen Gesetzes eigne Formen zu schaffen, die unserer Zeit eigenthümlich und verständlich sind.

In Bezug auf die räumliche Anordnung ist vor Allem die consequente Durchführung der Emporen hervorzuheben, sowie das Bestreben, dieselben mit der Innenarchitektur organisch zu verbinden, so dafs sie nicht mehr als eine störende Zuthat, sondern als ein nothwendiges Element im baulichen System erscheinen. Mehrere dieser Entwürfe zeigen nicht nur eine, sondern sogar zwei und drei Emporenreihen übereinander, freilich nicht ohne die Fenster zu durchschneiden oder wenigstens ihre Wirkung zu beeinträchtigen. Bei zweien dieser Entwürfe führt Schinkel zum ersten Male ein neues Material, das Eisen ein, zur Bildung der Stützen, die dadurch viel schlanker werden konnten und den Blick weniger beschränkten.

In Bezug auf die für unsere heutige Betrachtung wichtigste Frage der Stellung von Kanzel und Altar enthalten diese Pläne am wenigsten Neues, weil Schinkel, durch bestimmte Vorschriften gebunden, überall die Kanzel an die Seite gesetzt hat. — Mit Rücksicht auf die Emporen ist sie hoch und für das Hören im unteren Raume zu hoch, was bei seinen ausgeführten Bauten nicht selten zu Aenderungen genöthigt hat. Oft stellt er zur Erlangung der Symmetrie zwei Kanzeln auf, theils beide gleich hoch, theils die eine, für den liturgischen Dienst bestimmte, niedriger als die andere.

Am meisten scheint diese Nebeneinanderstellung von Kanzel und Altar ihrer Bedeutung dann zu entsprechen, wenn sie gleichsam zu einer Gruppe vereinigt, in einer Nische stehen, die im Vergleich zum Zuhörerraum nur mässige Gröfse hat. Die Kanzel darf dann nicht hoch stehen, um weder das ihr correspondirende Pult für den liturgischen Dienst, noch den Altar zu sehr zu überragen, so dafs alle drei Punkte beinahe gleichwerthig erscheinen und einander ergänzen. Eine solche Anordnung zeigt die Nicolai-Kirche zu Potsdam und die Kirche in der von Schinkel grofsartig erdachten fürstlichen Residenz, in letzterem Falle besonders glücklich, weil hier für die Abendmahlsfeier einer kleinen Gemeinde ein besonderer Raum nicht anzulegen war, sondern das Podium für die Kanzeln und den Altar frei in Mitten des Raumes stand.

Die Aufstellung der Kanzel über dem Altar an der Rückwand, jedoch mit einem freien Durchgang dazwischen, zeigt

der zweite Entwurf für die Oranienburger Vorstadt, eine Anordnung, die für kleinere Kirchen wohl zulässig erscheint, wenn sie auch jetzt kaum noch geduldet wird, weil die Würde des Altars darunter leidet. Dieselbe Stellung zeigt ein auf Befehl des Königs von Schinkel im Jahre 1827 gefertigter Normalplan für Kirchen kleinsten Maafsstabes, dessen endliche Beseitigung erst Friedrich Wilhelm IV. vorbehalten war.

Ueberblicken wir nun, verehrte Festgenossen, nach dem Gesagten Alles, was Schinkel für den Kirchenbau gethan hat, so sehen wir mit Bewunderung, wie er — bei so geringen thatsächlichen Erfolgen und ohne Hoffnung, seine eigenen höchsten Gedanken, oder auch nur das Wirkliche zu sehen, was er in strengster Selbstbeschränkung für die Ausführung erdacht hat — dennoch nicht müde geworden ist im Schaffen, und zu arbeiten an der Gestaltung der evangelischen Kirche, als an der Aufgabe seines Lebens. — Sein Beispiel aber muß uns ermuthigen, auf dem vorgezeichneten Wege weiter zu schreiten und die endliche Erringung des Ziels zu erhoffen, nicht als ob wir in unserer Gesamtheit stärker wären, als der einzelne Mann, sondern weil er uns das Feld bereitet und den Keim einer neuen Kunst gepflanzt hat. — Auch unsere Zeit ist eine andere, günstigere, als die seinige, unsere Mittel sind mannigfaltiger, die Anschauungen des Volkes sind empfänglicher geworden für das Edle und Neue. — Unser Vaterland, das damals kaum aus der Knechtschaft sich emporgerungen hatte, erschöpft und langsam sich erholend, in steter Sorge um den Bestand des eignen Hauses, steht heute gekräftigt und geeinigt da, in erster Reihe unter den Völkern der Welt. — Mit dem erstarkten Nationalgefühl, mit dem Wachsen des Reichthums regen sich auch die geistigen Interessen, das Streben nach einer schönen Gestaltung des Lebens, einem monumentalen Ausdruck des Daseins. — In einem mächtigen gebildeten Gemeinwesen werden die Bedürfnisse für materielle Zwecke ausgedehnter, und erhabener auf dem Gebiete des Geistes. Wissenschaft und Technik, erstarkt im praktischen Dienste, gewähren die Mittel zur Schaffung von Räumen, die bisher unmöglich erschienen. — Seit vor 22 Jahren zum ersten Male an dieser Stelle die Bedeutung und die umbildende Macht des Eisens für die Baukunst nachgewiesen

wurde, sind gewaltige Fortschritte gemacht zur Ueberwindung structiver Schwierigkeiten. Aber für die Gewinnung von Kunstformen ist nur Vereinzelt in kleinen Werken geschehen. Aber der gesteigerte Luxus, das Verlangen nach harmonischer Gestaltung aller dem öffentlichen Dienste gewidmeten Räume, wird uns endlich auch zwingen, jene riesigen Hallen für den Handel und für den Reiseverkehr in den Kreis der Kunstthätigkeit zu ziehen. Und gerade diese Aufgaben, deren Gröfse und Neuheit uns nöthigt, aus eigner Kraft Formen zu schaffen, werden eine wahrhafte Schule sein, nicht nur für den Künstler, sondern auch für die Menge, die Ungewohntes und Fremdartiges am leichtesten da erträgt, wo der Raum selbst als etwas Neues, bisher Ungekanntes erscheint. Hier zuerst wird das Publicum sich wieder gewöhnen, hinter Bauformen Kunstgedanken zu suchen und zu verstehen, und also gewöhnt, das Neue auch in Räumen von idealerer Bestimmung dulden und würdigen. Denn auch Bauwerke für erhabene Zwecke braucht unsere Zeit: vor Allem ein Haus für die Berather des Landes, praktisch und wohnlich und dabei künstlerisch schön, ein Ausdruck der Volkskraft. Aber das Höchste und Idealste fordert ein kunstsinniger Herrscher: Denkmale für die Thaten des Heeres und einen prächtigen Dom, als ein Weihegeschenk für den König der Könige, ein Dankopfer für die jüngsten Siege und für die Einigung des Vaterlandes. — In welchem Sinn aber solche Werke zu schaffen sind, wie vor Allem der Dom und überhaupt die evangelische Kirche gebaut werden sollte, kann nach dem Gesagten kaum zweifelhaft sein. Wir müssen mit dem anfangen, wovon alle wahre Baukunst, jeder selbst schaffende Styl ausgegangen ist: von der Erfüllung des realen Bedürfnisses in der Raumanlage, wie in der Construction; die künstlerische Gestaltung ist erst ein Zweites, das aus der praktischen Lösung der Aufgabe und der geistigen Durchdringung der Form folgerichtig sich ergeben muß. Wir brauchen nicht zu besorgen, dafs eine solche Bauart einer idealen Gestaltung nicht fähig wäre, denn — meine Herren — jeder ursprüngliche Baustyl ist auf diesem Wege erwachsen.

Es ist wahrlich kein Zufall, dafs das kunstgebildete Volk der Hellenen, welches der Schönheit ewige Gesetze schrieb,

zugleich die Philosophie geschaffen hat und die strengste aller Wissenschaften, die Mathematik. Dieser scharfe Verstand, diese logische Consequenz prägt sich auch in seiner Baukunst aus, und tritt immer klarer vor die Augen, je mehr ihre Formen verstanden werden und je mehr der Zusammenhang zwischen der Raumanlage und den Zwecken des Cultus klar wird. — Rationell ist jeder Baustyl gewesen, der nicht rückwärts gewandt von der Vorzeit Formen erborgte, sondern vorwärts schreitend, aus eigener Kraft seine Räume bildete. Ja auch der Styl des schwärmerischen Mittelalters ruht auf durchaus rationeller Grundlage trotz der Ueberschwänglichkeit, in die er ausartete. Es ist freilich nicht praktisch, das Material tausendfältig zertheilt und zerklüftet dem Wetter Preis zu geben, aber welcher Gedanke kann rationeller sein, als den Strebebogen, der lange unter dem Dach des Seitenschiffs versteckt, nur schüchtern sich darüber hervor wagte, frei durch die Luft über die Schiffe hinwegzuspinnen, ein collossales Abbild in Stein von jenen Treibladern, die nicht einmal Constructionsglieder, sondern nur Nothbehelfe sind, aufgestellt, um eine wankende Mauer zu sichern. Wenn es der Gothik gelang, ein so nüchternes Motiv für die Baukunst zu verwerthen, um wie viel eher muß es uns gelingen, Kunstformen zu finden für Bogenstrebe und Tragerippe, für den Anker und das Zugband, und zwar in Metall, das so unendlich bildsamer ist, als der grobkörnige Stein? Auch die Sorge, daß so leichte Constructionen, wie das Eisen gestattet, zu gebrechlich und darum unmonumental erscheinen könnten, wird verschwinden, wenn wir aus Gewohnheit wissen, daß sie Dasselbe leisten, wie colossale Steinmassen. — Schwieriger wird es sein, gerade bei Kirchen einer veränderten Raumbildung Eingang zu schaffen, denn alles Neue und Grofsartige stört die gewohnte Selbstbefriedigung und (wie Schinkel sagt) „spricht selten den großen Haufen an“. Man bekämpft es als unzulässige Neuerung, indem man Pietät vorschützt gegen geheiligte Traditionen, nicht bedenkend, daß ohne Neuerung kein Fortschritt möglich ist, nicht bedenkend, daß die Fülle der Erscheinungen im Kirchenbau eine Kette zeigt von Fortschritten, der ein neues Glied hinzuzufügen, unser Bestreben sein muß. Unermessliche riesenhafte Dome zu bauen ent-

spricht unserer realistischen rationellen Zeit ebenso wenig wie den Forderungen des Cultus, aber der letztere verlangt großräumige Hallen, frei von beschränkenden Mauermassen, wie unsere heutige Technik im Stande ist, sie zu schaffen, so eingerichtet, daß sie große Schaaren von Andächtigen fassen. Die Rücksicht auf die Predigt, als den wichtigsten Theil des Gottesdienstes, fordert die Aufstellung der Kanzel in der Mittellinie, welche allein, als architektonisch gegeben, nicht willkürlich erscheint. Für die Abendmahls-Feier sollte in allen größeren Kirchen ein besonderer Raum angeordnet werden, höher belegen, bequem zugänglich, dem Einblick aus der Kirche geöffnet. — Darin aber, wie diese beiden Haupttheile zu gestalten und mit einander in Verbindung zu setzen sind, und in der Anordnung der Nebenräume bietet sich der schaffenden Phantasie des Künstlers ein freies Feld dar. Denn so mannigfache Lösungen der Aufgabe auch die historischen Monumente und die Arbeiten Schinkel's zeigen, unsere vermehrten structiven Hülfsmittel gewähren die Möglichkeit, immer neue Raumgestaltungen zu schaffen, so daß an die Aufstellung bestimmter, für jeden Fall passender Normen nicht gedacht werden kann. — Freilich werden Kirchen, welche nach diesen Grundsätzen erbaut sind, vielfach vom Herkömmlichen abweichen müssen, und sie werden deshalb dem Vorwurf ausgesetzt sein, daß sie zu weltlich, vielleicht gar theaternüßig aussähen. Aber das darf uns nicht schrecken, denn ist es etwa unkirchlich, eine Kirche so zu bauen, daß auf gegebenem Raume eine möglichst große Zahl von Zuhörern versammelt werden kann, oder ist es unbillig, zu verlangen, daß die Hörer den Prediger in der Kirche ebenso gut verstehen, wie den Schauspieler im Theater? Auch von einer Aehnlichkeit mit einem solchen kann kaum die Rede sein, weil die Kirche zumeist für den Tag bestimmt ist, und die Rücksicht auf die Fenster die Zahl der Emporen beschränkt. Diese dürfen auch nicht als abgesonderte Räume erscheinen, wie die Logen im Theater, sondern sie sollen Eins sein mit dem Raume darunter, wie die Gemeinde ein Ganzes bildet, zu dem der Redner spricht. Tausend praktische Rücksichten und die verschiedene Grundlage für bildnerischen und decorativen Schmuck sichern der Kirche ihre eigenartige heilige Erscheinung, abweichend von jedem weltlichen Gebäude.

Das Gesetz aber, nach welchem die Formen zu bilden sind, ist in der Antike gegeben, deren Anwendung auf andere Grundformen und Constructionen uns Schinkel gelehrt hat. Unser Volk aber, dessen Stolz es ist, daß Bildung seine weitesten Kreise durchdringt, wird wieder lernen, unsere Kunst zu verstehen, wie die Kunst der Griechen und des Mittelalters verstanden ist vom Volke, wenn wir nur bemüht sind, aus innerer Nothwendigkeit heraus verständlich zu schaffen. Nur auf diesem Wege und in fortdauernder Geistesarbeit eines ganzen Geschlechts kann und wird ein neuer Baustyl sich entwickeln, der die Traditionen vergangener Kunstepochen und Alles das, was sie Gemeingültiges für alle Zeiten geschaffen haben, trenn bewahrt und darum nicht wie eine Modesache erscheinen wird, oder die willkürliche Laune eines Architekten, der sich müht, dem übersättigten Auge Abwechslung zu bereiten, sondern den bewußten Ausdruck bilden wird einer neuen Zeit.

Darum wende ich mich an Sie, meine hochverehrten Fachgenossen. Lassen sie uns vor Allem trachten nach einer solchen festen Grundlage für unsere Kunst, damit, wenn einst der Dom erstanden ist, er würdig dastehe in der Gruppe jener herrlichen Denkmäler: Schloß und Zeughaus, Museum und Bau-Akademie, ein Denkmal unserer Tage!

49362

ULB Halle 3
003 499 111


Sh

A1347362







LIT. BIBL. 1091

Der
 lischen Kirche als Aufgabe
 s und unserer Zeit.

Festrede
 inkel's am 13. März 1868 gehalten
 von
Blankenstein.

rende Festversammlung!
 Kunstgelehrten und Architekten schon
 us zur Feier des Tages, dessen Wie-
 rufen, begeisterte Worte gesprochen
 itigkeit im Kreise kirchlicher Baukunst,
 s vorwiegend vom ästhetischen Stand-
 daher einem praktischen Baumeister
 ge noch einmal einer näheren Betrach-
 enn der Bau des Gotteshauses, diese
 neue Aufgabe, ist nicht nur die ideal-
 rn sie stellt auch dem Baumeister die
 forderungen, ohne deren vollkommene
 ideale Lösung nicht gedacht werden
 heute noch einmal das Wort darüber
 s nicht etwa in der Hoffnung, diese
 ngen zu können, sondern veranlaßt
 bedeutsamen Umstand. — Die aus Al-
 g hervorgegangene Aufforderung zur
 für einen Dom in Berlin zum ewi-

